

Der kleine Bund

So geht Versöhnung

Sounds Der Berner Musiker Christoph Trummer veröffentlicht das entwaffnend ehrliche und berührende CD-Buch «Familienalbum», in dem er der Frage nachgeht, welche Spuren Eltern im Leben ihrer Kinder hinterlassen.



Radikale Aufrichtigkeit: Christoph Trummer arbeitet seine Familiengeschichte auf. Foto: Renate Berger

Gisela Feuz

Im Lockdown wurden sie teilweise arg auf die Probe gestellt: Familien. Dass das Verhältnis mit der Verwandtschaft nicht immer ganz einfach ist, zeigt sich nicht nur in Pandemiezeiten, sondern auch sonst, etwa wenn bei Zusammenkünften nicht eitel Freude und Liebe zelebriert wird, sondern sich die Sippschaft ob einer Lappalie in die Haare gerät.

In die Haare geraten sind sich auch der Berner Musiker Christoph Trummer und dessen Vater des Öfteren. Allerdings liegen diese Konfrontationen rund 20 Jahre zurück, denn Trummer hat beide Elternteile früh verloren. 1998 verweigerte das Herz des damals 47-jährigen Papas seinen Dienst, nur drei Jahre später folgte ihm die 49-jährige Mama aufgrund von Komplikationen einer Krebserkrankung. Trummer selber war gerade mal ein 22-jähriger Musikant und frischgebackener Lehrer, als ihn die zweite unguete Nachricht aus dem Heimatdorf Frutigen ereilte.

Gründlich erzählen

Anspielungen auf seine Familiengeschichte tauchten immer mal wieder in einzelnen Songs der insgesamt neun Alben des «Songwriterkönigs von Bern»

auf, wie Trummer in dieser Zeitung auch schon genannt wurde. Nun sei die Zeit reif, «diese Geschichte einmal gründlich zu erzählen», schreibt er im Vorwort seines neusten Streichs «Familienalbum». Und genau das tut der Sänger und Multiinstrumentalist denn auch im schmucken CD-Buch, welches Musikalbum, persönliche Essays und Bilder des Illustrators Andreas Gefe versammelt.

Sieben Jahre lang hat Trummer an seinem Herzensprojekt gearbeitet, und entsprechend vielschichtig und persönlich ist dieses herausgekommen. In seinem Familienalbum begibt sich der 42-Jährige musikalisch und textlich auf Spurensuche und ergründet zum einen, wie ihn die Geschichte seiner früh verstorbenen Eltern geprägt hat. Zum anderen lotet er auch die Frage aus, wie wir Bilder von anderen entwerfen, was er als menschliches Grundbedürfnis definiert: «Weder einen Gott noch eine Mutter noch einen Vater können wir fassen, wenn wir uns kein Bild machen. Es ist die Sehnsucht danach, sie zu sehen, wirklich zu sehen.»

Die Gefahr ist gross, dass ein Album, welches den frühen Verlust von Eltern als Dreh- und Angelpunkt nimmt, zum anklagenden und elegischen Schwanen-

gesang wird. Trummer umschiffte diese Hürde elegant, indem er nicht einfach bei sich verharrt, sondern Lieder über Stationen der Liebesgeschichte seiner Eltern geschrieben hat, worin er deren Perspektive einnimmt.

«D'Sehnsucht geht nid»

Dabei sind es nicht die grossen Momente, die da verhandelt werden, sondern vielmehr Augenblicke des Sinnierens. Etwa wenn der Vater, der schwer zählbare und charismatische Handwerker Daniel, mit seinem Fernweh haderet: «Alls i mir brönnt / Vo da woni wohne isch dr Horizont vil z'nööch / Für sone Wält wome no gar nid kennt». Oder wenn die Mutter, die unauffällige und zurückhaltende Pfarrerstochter Vreni, ob den Briefen des Geliebten auf Wanderjahr sich der gemeinsamen Zukunft zu versichern sucht: «Dyini Briefe sy acho, d'Sehnsucht geht nid / I lise se zähmal / Villicht kenneni di doch gar nid so guet wieni gmeint ha / Chumm hei u lueg mi a / Säg mirs normal: / Mir hei e Plan».

Schnell wird klar, hier sind zwei gänzlich unterschiedliche Charaktere aufeinandergetroffen im Berner Oberland der 1970er-Jahre, oder um es in Trummers Worten auszudrücken: «Zwei Menschen, die sich

Trummers Poesie geht mit ihrem unaufgeregten Tonfall und mit schlichten Bildern direkt ans Herz.

irgendwie liebten, aber einfach nicht zusammenpassten, eine Geschichte, die Vaters Herz zerriss und Mutter innerlich auffrass.»

So wird aus der Liebesgeschichte eine Geschichte der Entfremdung, wie das himmeltraurige Lied «Am Morge» verdeutlicht: «Dys Gsicht ufem Chüssi verdrückt näbe mir / Isches fründlich u zfride oder müed u enttäuscht? / Wärsch du froh mi hie z'gseh we du d'Ouge würdsch ufue? / I gsiech was i früeher geng so schnäll ha vermisst / Jitz mängisch am Morge weissid nid wär du bisch».

Chor und Bläser

Dank des Perspektivenwechsels und einer Poesie, die in unaufgeregtem Tonfall und mit schlichten Bildern direkt ans Herz geht, gelingt Trummer eine einfühlsame Annäherung an seine Familiengeschichte. Selbst wenn das Verhältnis zum Papa ein schwieriges war, so wird es gänzlich ohne Groll, sondern aus liebevoller Warte verhandelt. Das Nachdenken über die Lebensträume anderer führt dabei auch zur kritischen Reflexion des eigenen pubertär-rebellischen Tuns. Er habe sich damals vom «missionarischen Freikirchenjugendlichen zu einem kiffenden Wahrheitssucher entwi-

ckelt», beschreibt Trummer in einem der Essays seinen Beitrag zu den innerfamiliären Spannungen.

Die Prägung durch seine Eltern schlägt sich auch im musikalischen Gewand des Familienalbums nieder. Im Zentrum der mehrheitlich ruhigen und luftigen Folksongs steht Trummers akustisches Gitarrenspiel und sein manchmal berührend fragiler Gesang. Wird in einem Song die Perspektive der Mutter eingenommen, einer passionierten Chorsängerin, sorgt im Hintergrund ein choraler Kantus für Pathos und Erhabenheit. Bei den Liedern zum Vater, der ein begradeter Trompeter und Althornspieler war, kommt ein Bläserensemble zum Einsatz.

Mit seinem Familienalbum legt Trummer eine Aufarbeitung vor, die besticht. Zum einen überzeugt die künstlerische Gesamtumsetzung in Musik, Text und Bild, die einen vielschichtigen Zugang erlaubt. Zum anderen beeindruckt die radikale Aufrichtigkeit, die Bereitschaft zur kritischen Selbstreflexion, das Wissen um die vielen Graustufen zwischen Schwarz und Weiss und das ehrliche Bemühen, sich in andere einzufühlen und dabei Grosszügigkeit und Liebe walten zu lassen. So geht Versöhnung.